

INTERVIEW

Interview der Woche 13 Filme hat Regisseur Siegfried Kühn bei der Defa inszeniert. „Das zweite Leben des Friedrich Wilhelm Georg Platow“ von 1973 gilt als seine bedeutendste Arbeit, die vor 40 Jahren in Programmkinos verbannt wurde.

Das Husarenstück von Platow und Kühn

Ein Defa-Regisseur mit dem Gespür für Aufbruch und Neubeginn
Doppelpremiere gelingt nach vier Jahrzehnten

Der Defa-Klassiker „Das zweite Leben des Friedrich Wilhelm Georg Platow“ wird am Sonntag, 15. Dezember, um 19 Uhr in der Reihe Theater-Kino in der Neuen Bühne Senftenberg zu sehen sein. Erzählt wird die Geschichte eines 57-jährigen Schrankenwärters, dessen Arbeitsplatz nach 34 Jahren Dienst der neuen Technik zum Opfer fallen soll. Doch er will die Zeit bis zur Rente nicht bequem auf einer Nebenstrecke „absitzen“, wie es andere für ihn arrangieren wollen, er bietet dem technischen Fortschritt die Stirn und fährt anstelle seines Sohnes zu einem Qualifizierungslehrgang. Damit stellt er sein bisheriges Leben auf den Kopf. Anlass der Aufführung in Senftenberg ist der 100. Geburtstag der Hauptfigur. Regisseur und Mitautor Siegfried Kühn wird im Theater als Gesprächspartner zu Gast sein. Blumen gab es bei der Uraufführung am 1. Juni 1973 im Berliner Filmkunsttheater Camera nicht, doch das kann nun in Senftenberg nachgeholt werden.

Was ist denn das für ein Defa-Film, der in der DDR zwar nicht vom Kulturapparat verboten, aber nur in wenigen Programmkinos gezeigt werden durfte?

Es ist ein vielschichtiger, ungewöhnlich guter Film, sagen die, die ihn gesehen haben. 1973 waren es in kurzer Zeit etwa 70 000 Zuschauer, obwohl er nur in der Camera in Berlin und kleinen Programmkinos laufen durfte. In Berlin wurde damals viel über den Film gesprochen.

Wie sind Sie zu dem Filmstoff gekommen?

Der Stoff wurde mir angeboten, das Exposé lag auf dem Tisch unseres Dramaturgen von der Gruppe Babelsberg. Es ist ein geniales Buch von Helmut Baierl. Ich wusste, diese Geschichte will ich machen. Doch ich musste erst abwarten, ob Konrad Wolf den Stoff haben will – aber er wollte nicht und ich bekam die Geschichte. Wolf hatte keinen Sinn für das Groteske, Komödiantische – und einen Gegenwartsfilm wollte er zu dieser Zeit auch nicht machen.

Wie haben Sie Ihren Hauptdarsteller gefunden, der wesentlich zur Umsetzung der filmischen Idee beiträgt und die vielschichtige Figur mit einer Mischung aus Clownerie, Schlaueit und Skurrilität spielen konnte?

Ich hatte an Karl Paryla gedacht, den ich aus einigen Inszenierungen am Deutschen Theater kannte, doch er lebte in Wien. Fritz Marquardt hatte schon in „Zeit

der Störche“ einen Schrankenwärter gespielt. Sein Sprachgestus passte, er hat die Skurrilität der Figur mitgeprägt. Und Marquardt hatte auch im Leben eine ungewöhnliche Art sich auszudrücken.

Aber auch Erwin Geschonneck war im Gespräch?

Das wäre nichts geworden. Baierl hatte die Rolle schon für ihn umgeschrieben, doch Albrecht Wilkening, Direktor des Defa-Studios für Spielfilme, war auf unserer Seite. Er fand die Geschichte interessant und hatte erkannt, dass Marquardt der Richtige war.

Dass es der Film bei den Entscheidungsträgern nicht leicht haben würde, zeichnete sich schon bald ab, denn das erwartete Arbeiterporträt legten Sie nicht vor?

Nachdem die Hälfte abgedreht war, so war es Tradition im Studio, wurde der Leitung das Material ungeschnitten gezeigt. Die Hauptverwaltung Film war beunruhigt und versuchte, Schwierigkeiten zu machen. Baierl wurde

„Ich, Friedrich Wilhelm Georg Platow, wurde am 11. Dezember 1913 als letztes von acht Kindern des Gutsarbeiters Wilhelm Georg Platow und seiner Frau Margarete geboren.“

F. W. G. Platow

fast dazu gebracht, dass er den Film nicht mit mir weitermachen wollte. Er sollte sich von dem vorgelegten Material distanzieren. Es gab dann eine Testvorführung mit Studenten und geladenen Gästen – die Studioleitung wollte sich gegenüber der Hauptverwaltung absichern. Um die Abnahme des Films zu rechtfertigen, wurden später weitere Diskussionsrunden organisiert.

Fast zur gleichen Zeit kamen „Die Legende von Paul und Paula“ (Ulrich Plenzdorf/Heiner Carow) und „Die Schlüssel“ (Helga Schütz/Egon Günther) heraus. Für den „Platow“ gab es keine Premiere, keinen Einsatz in den großen Filmtheatern, keine Exportgenehmigung. Was war geschehen?

Die Hauptabteilung Kultur und die Kulturabteilung des ZK schalteten sich ein. Sie kamen mit dem Film nicht klar. Der Filmminister sagte mir in Abwesenheit von Baierl, dass der Autor gebeten habe, dass „Platow“ nicht in die Kinos kommen soll. Üblicherweise hatte der Autor keine Rechte, nun zeigte man sich „machtlos“. Doch die Plakate hingen schon und die Kopien waren gezogen. So wurde entschieden, den Film in kleinen Kinos zu zeigen. Bei der Uraufführung, die keine Premiere war, gab es Szenenapplaus, es war eine tolle Stimmung im Kino. Der Film wurde zum Geheimtipp.

Gab es später noch einmal Gelegenheit, den „Platow“ zu sehen?

Er ist in keinem Kino bisher gelaufen. Am 25. Oktober 1977 lief er auf DDR 2 erstmals im Fernsehen der DDR und wurde am 25. September 1996 auf ORB zum ersten Mal im gesamtdeutschen Fernsehprogramm gezeigt. Inzwischen gibt es auch eine DVD.

Wie sehen Sie den Autor Helmut Baierl heute?

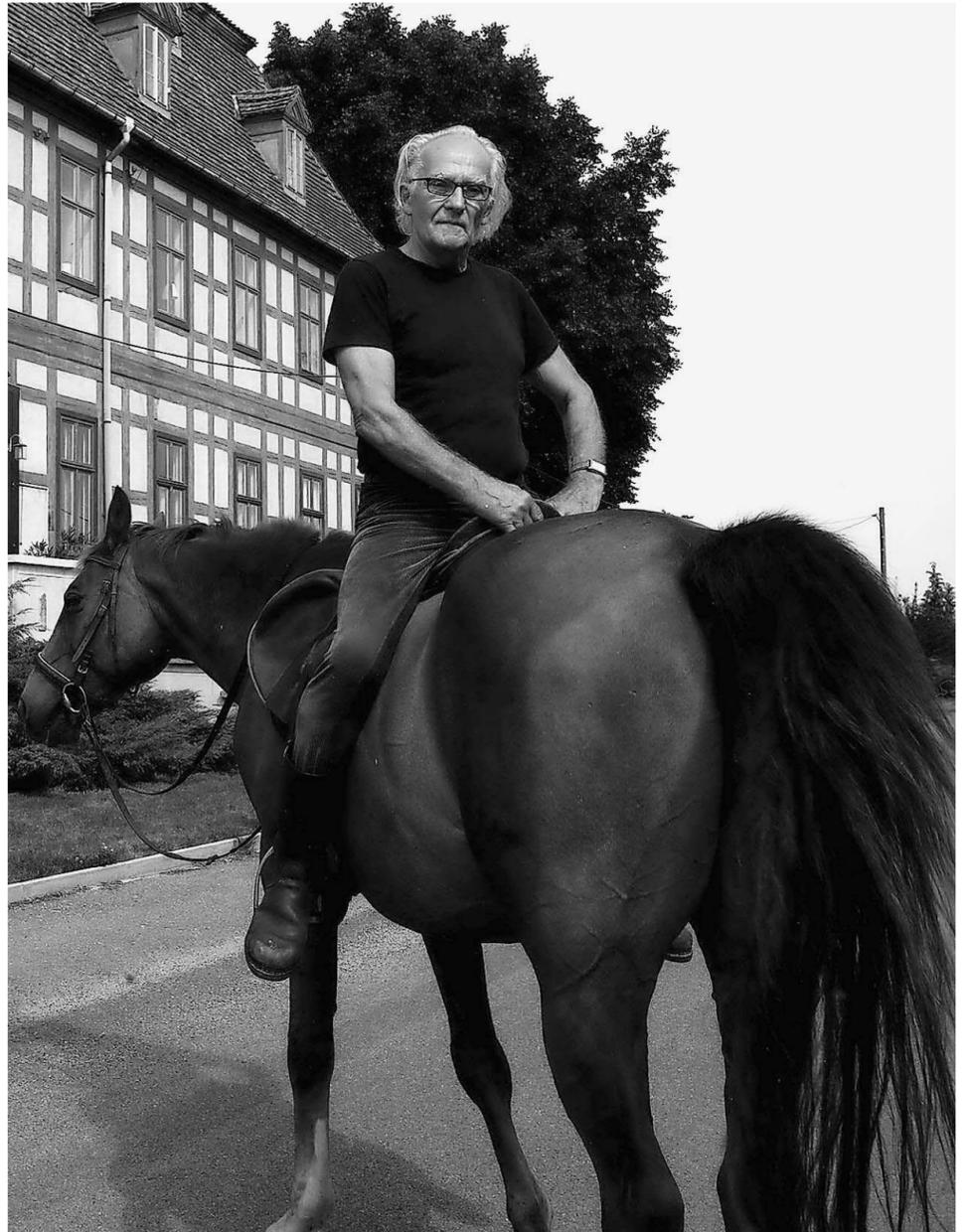
Er war ein zerrissener Mensch. Er war Autor und Dramaturg am Berliner Ensemble. Er schrieb „Frau Flinz“ für das BE und die Geschichte von Platow, aber er war auch Genosse und Kulturfunktionär.

Sie haben in Moskau am Institut für Kinematographie bei Sergej Gerassimow studiert, der heute noch durch „Der stille Don“ für Kinofreunde ein Begriff ist. Inwiefern haben Sie die dortigen Arbeitsbedingungen geprägt?

Dort konnte man ganz andere Filme machen – die Größe des Landes bedingt andere Dimensionen. Keiner inszenierte damals Brecht in Moskau, ich brachte erfolgreich „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ auf die Bühne. Dann bekam ich von Len-Film das Angebot, den Ui zu verfilmen. Das Szenarium hatte ich schon auf einer Datscha außerhalb von Moskau geschrieben. Es gab eine kurze Nachricht über das Projekt im Neuen Deutschland. Dadurch erfuhr es Helene Weigel, sie intervenierte und der Film wurde nicht gemacht. Und dann musste ich aus dem großen Land in die kleine, enge DDR zurück. Ich hatte sogar einen Ausreisearbeit in die SU gestellt, um nach dem Studium länger bleiben zu können. Doch selbst in ein sozialistisches Land war eine Ausreise nicht möglich!

Sie kehrten 1966 in die DDR zurück, wie ging es weiter?

Ich war enttäuscht nach der Rückkehr. Es lief nicht gut, ich sollte mich als Regieassistent beweisen. Ich war nach einem Jahr Studium in Babelsberg als Jahrgangsbester nach Moskau delegiert worden und sollte nun bei Wolf Kaffee für den Regisseur holen. Dazu hatte ich keine Lust, deshalb nahm ich eine Aspirantur bei Benno Besson am Deutschen Theater an. Ich habe Theaterinszenierungen gemacht, aber auch überlegt, wie ich ins Filmstudio komme. Das gelang mir mit dem Dokumentarfilm „Das rote Plakat“, zu dem Siegfried Matthus die Musik schrieb. Danach erhielt ich eine Anstellung im Defa-Studio für Spielfilme und wurde Regieassistent bei Günter Reisch, der die Komödie „Jungfer, sie gefällt mir“ nach dem „Zerbrochenen Krug“ von



Siegfried Kühn zieht eine Sache gern einmal unkonventionell auf – nicht nur in seinen Filmen. Foto: Peter Ziesche

Kleist inszenierte. Wir haben damals viel in Görlitz gedreht. Ich habe dort mit Kampfgruppen-Leuten den preußischen Marschschritt geprobt – sie waren mit großer Begeisterung dabei. Doch dann war der Weg frei. Ich machte den Auftragsfilm „Im Spannungsfeld“ über einen Werkleiter, der an alten Strukturen hing. Ein Mathematiker, die Rolle spielte Ekkehard Schall, sollte den Betrieb optimieren. Der Film wurde überall herumgereicht und ging in der Kategorie „Wertvoll“ an den Start. Von da an konnte ich mir meine Stoffe aussuchen.

Es folgten der Gegenwartsfilm „Zeit der Störche“ mit Heidemarie Wenzel und Winfried Glatzeder in seiner ersten Filmrolle und eben die skurrile Komödie „Platow“...

„Zeit der Störche“ war ein Publikumsfolg, aber von Kollegen als „Kunsthandwerk“ eingestuft. Und so hatte Baierl am Ende des Gesprächs, als ich ihm das Projekt vorstellte, gesagt: „Aber so etwas wie ‚Zeit der Störche‘ darf es nicht werden.“ Später wäre es ihm vielleicht ganz recht gewesen, wenn der Film etwas von der Harmlosigkeit der Liebesgeschichte gehabt hätte.

Weitere Filme wie „Wahlverwandtschaften“, „Don Juan“, „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, „Traum vom Elch“ und „Die Schauspielerin“ folgten. Was bedeuteten die 1990er Jahre für Sie beruflich?

Die Wende war ein Einschnitt für die künstlerische Arbeit. Ich konnte noch zwei Filme bei der Defa realisieren: „Heute sterben immer nur die Anderen“ und „Die Lügnerin“. Fernsehen wollte ich nicht machen – ich wollte nichts machen, was nichts mit mir zu tun hatte. Drei Filme habe ich geschrieben, die nicht realisiert wurden. So wollte ich „Kind-

heit“ mit Jugendgeschichten weiterführen. Dafür habe ich keinen Produzenten gefunden. Ich habe viele Ideen, habe Skizzen geschrieben, aber keine Filme mehr gemacht. Ich habe einige „Baustellen“. So arbeite ich seit Jahren mehrere Stunden am Tag an einem literarischen Text. Ich war selbst noch nicht überzeugt, dass er so gut ist, dass ich ihn aus der Hand geben kann. Und dann gibt es die anderen Baustellen wie in Mecklenburg-Vorpommern, wo aus einem Kinderferienlager ein

reetgedecktes Niederdeutsches Hallenhaus geworden ist, oder das Herrenhaus Groß Jehser, in dem ich mit meiner Frau Irma lebe. Hier organisieren wir mit dem Verein Land und Dorfkultur Veranstaltungen wie Konzerte, Lesungen, Vorträge.

Das Gespräch mit Siegfried Kühn führte Ingrid Hoberg

Im Internet: Alle Interviews können Sie noch einmal nachlesen unter www.lr-online.de/interview

ZUR SACHE

Doppelpremiere für „Das zweite Leben des Friedrich Wilhelm Georg Platow“ im Theaterkino in der Neuen Bühne Senftenberg am Sonntag, 15. Dezember, 19 Uhr, sowie am 13. Dezember in der Müncheberger Stadtpfarrkirche, ebenfalls um 19 Uhr. In Zusammenarbeit mit dem Filmverband Brandenburg wird dieser Defa-Film aus dem Jahr 1973 gezeigt. Als Gesprächspartner ist in Senftenberg Regisseur Siegfried Kühn zu Gast. Eintritt 9 Euro, ermäßigt 7 Euro.

ZUR PERSON

Siegfried Kühn wurde 1935 in Breslau geboren und verbrachte seine Kindheit bei seiner Großmutter in Schlesien. Von 1952 bis 1955 absolvierte er eine Ausbildung zum Bergbau-Ingenieur. Ab 1958 studierte er Filmregie zunächst an der Deutschen Hochschule für Filmkunst in Potsdam-Babelsberg. Danach ging er an das Institut für Kinematographie in Moskau. Seinen ersten Defa-Spielfilm inszenierte er 1969 („Im Spannungsfeld“), es folgten „Zeit der Störche“ (1970), „Das zweite Leben des Friedrich Wilhelm Georg Platow“ (1973), „Die Wahlverwandtschaften“ (1974), „Don Juan, Karl-Liebkecht-Straße 78“ (1980). Für den Film „Schwarzweiß und Farbe“ mussten die Arbeiten nach Drehbeginn abgebrochen werden (1981). „Der Traum vom Elch“ mit Christian Steyer und Katrin Saß nach einer Vorlage von Herbert Otto wurde 1985 gedreht. Der biografische Film „Kindheit“ folgte 1986. 1988 entstand der Film „Die Schauspielerin“, Corinna Harfouch erhielt auf dem Internationalen Filmfestival Karlovy Vary den Grand Prix als beste Darstellerin. Danach folgten „Heute sterben immer nur die anderen“ (1990) mit Katrin Saß und „Die Lügnerin“ mit Katharina Thalbach.

Siegfried Kühn war mit der Drehbuchautorin Regine Kühn und mit Katrin Saß verheiratet. Seit 2010 lebt er mit seiner dritten Ehefrau Irma Grefte im Herrenhaus Groß Jehser (Calau).



Schauspieler, Theaterregisseur und Philosoph Fritz Marquardt verkörpert Friedrich Wilhelm Georg Platow. Foto: Defa-Stiftung/Lothar Marten